

Das Bettelkreuz.

Das Bettelkreuz

Von Margarete Seemann
Nachdruck verboten! — Verlag Tyrolia, Innsbruck

Dort, wo der Berg seine kantigen Knie aus dem Boden reckt, duckt sich in das linde Gefälle die armselige Kirche. Steht wie ein zitterndes Blümel so hoch oben; und man denkt, sie müßt Sehnsucht haben, wenn sie wüßt, daß das Meer, das sonn-warme, himmelhelle, unerreichbare weit unter ihr liegt. Tausend Meter, sagen die Menschen und prohen; die Ziegelwände und Steintrümmer hören es Sommers und Winters und können nicht froh werden; es müßte ein unerlebtes Großes sein, einmal die Füße baden zu dürfen im blauen Wasser; nicht ringen zu müssen mit dem eisharten Sturm! Wenn sie sich nicht um den Herrgott stellen dürften wie ein Allernächstes, ein Freund, ein Hüter, einer aus der benedicten Hirtenarmut Bethlehems, sie wollten nimmer stehen, sie legten sich hin, müde und tatlos.

Draußen kugelt die Sonne dem Kamm zu, streicht mit dem glühenden Finger den Fichten über die sturmzer schlagenen Wipfel, schickt ihre flammenden Pfeile übers Tal hin, über das Schindeldach, durch die schmalen Fenster, die zu beiden Seiten wie Tropfen Trost in die übertünchten Wände schneiden.

Arm wohnt der Herrgott in diesem Haus. Einen einzigen grauen Audienssaal hat er, den umstehen die nassen, fleckigen Mauern; mißgestaltete Hüter voll unsichtbarer herber Größe; die den Sturm nicht fürchten, die die Eisnadeln fangen und die Hitzpfeile um Mittag; die dem Schnee ihre Schultern entgegenstemmen; und doch still sind und wie Knechte dienen.

Eine Kammer lehnt sich müd an die Muttermauer; in ihr döseln ein uralter Schrank, den die Holzwürmer mit tausend und mehr Löchern durchsiebt haben. In seinen Laden liegt die seidene Kostbarkeit; gebrechlich; noch in ein anderes Jahrhundert verträumt. Gesättigt mit dem Duft aus der Herrgottsnähe. Barmherzig ist der Weihrauch; liegt wie ein Mantel um die glühenden und silbernen Borten, daß sie nichts wissen von der Armut über der roten Seide mit den Taubenflügeln, über dem lilafarbenen Kreuz, über dem Weiß, das „Hosanna“ ruft, und dem Schwarz, das unentwegt Ziviesprache hält mit dem Bruder Tod.

Im uralten Braun der engen Bänke leuchtet weit vorne die Helle eines Menschenhauptes; reglos wie die Pfeiler; und hat doch jenen wunderbaren Strich über Scheitel und Stirn und um das Oval des Gesichtes, jene Richtung im Antlitz, die

mehr ist als Sprache und Bekenntnis: Ich suche dich! Laß Dich finden, Herr!

Das ist Beate. Stille und Ruhe tun ihr wohl wie das durchseelte Schweigen eines Freundes.

Leise, firrend betet das Licht im roten Glas: Tu nicht träumen; Menschenkind, tu den dort nicht vergessen!

Vergessen? Den im goldenen Schränk-lein? Flamme, was denkst du! Ist er nicht längst ausgetreten aus der Kause, mitten-hinein in unsere Armut? In mich selber wie ein König in sein Land? Vergessen? Du mußt nicht bange sein! Vergessen tu ich ihn nicht.

Aber ein anderes ist mir im Sinn; steht wie ein klagendes Kindel in meinem Begreifen, wie ein Fragen, das nicht schlafen will ohne die Decken der Antwort. Dort, der Kanzel gegenüber wie Red und Spruch, reckt sich das Kreuz, das Bettelkreuz!

Bettelkreuz? Ja, schauernd sieht sie: die Linke ist abgehoben vom Eschenbett. Ob der Schmerzensmann, gesättigt mit Qual und Schmach, noch eines wollt? Hat er die Finger nicht bittweis abgetan vom Balken? Was will er haben? Was, o Herrgott, was ist, um das du bittest über den Brand deiner Todesnot hinaus?

Der Michelbauer von der hinteren Tobelbacher Mühle hat sie vor einer halben Stund hereingeführt, hat mit den hartge-schnitzelten Fingern zum Herrgott aufge-langt und erzählt: „Ist nit immer so gewesen. Die alten Geschriften sagens, daß vor wer weiß wie viel Jahr, die Türken waren noch nicht da, das Kreuz wie die andern gewesen ist. Hat der Herrgott noch hängen dürfen an zwei Händen; einmal — um die Rauchnacht war's, — nur mehr an der einen. Viel Leut haben dran studiert. Ist nit anders worden. Hat keiner gewußt, warum das war. Nur das Kindl, und das ist verstorben, ehnder es alles gsagt hat.“

„Welches Kind? Was hat es geuht?“
„Beim Jungschlag ist's runterfollert; wie der Blitz war das; und grad unter die Pferd. Die Pferd sind umgriffen; aber die Radeln habens nit verstanden; sind drüber. Herrgott, das war hart aufheben! Habens hereintragen. Der Pfarrer hat ihm noch das Sakrament geben; auf einmal hats die Augen aufgriffen, dort in den Winkel hinter der Kanzel deut und gsagt: „Er — will — was — ha — ben — a — Ketten!“ Mehr nit; dann ist's Köpfel abgewelkt und den Männern und Weibern war leichter.“

Habens alle gehört: er will was haben .
... a Ketten!

Da habens die Kinder mit Blümlein probiert; die reiche Hauberin sogar mit einer goldenen. Ein Fronleichnamskranz, eine Primizkrone habens hintan; nichts hat's gnügt. Er bettelt allweil noch der Herrgott, und wir wissen nit um was."

Das Bettelkreuz — der Herrgott so in Not, daß er die angenagelte Linke abhebt und hinhält, aus Hunger, aus Durst, ohne Maßen groß?

Es mag ihr nicht aus dem Sinn, gibt ihr die Seele nicht frei zu leichtem Schauen. Sie schiebt sich aus dem harten Gestühl, steht unter der Kanzel. Schauerlich nahe der schmerzverdrehen Hand.

Was willst du, gemarterter Heiland? Blumen und Gold magst du nicht; du willst mehr?

Ich selber bin wenig; aber bist du nicht in mir? Bin ich nicht viel dadurch? Willst du mich?

Kein Schein spielt Antwort von den hölzernen Fingern her.

Du willst mehr als mich? Mehr als mich allein. Wir glauben an dich — willst du unseren Glauben?

Wir hoffen — ist es zu wenig? Streckst du die Hand nach dem dritten Stern: nach dem Liebhaben? Ist das die Kette?

Das Bettelkreuz schweigt.

Beate lehnt schluchzend an der Kanzelwand.

So elend arm sind wir, daß wir deine Hand nicht hinlegen können an das Marterbett. Was verlangst du so brennend, daß du die Finger darnach hebst vom kantigen Bloß?

Tiefer drückt sie sich unter das Dach der Kanzel, näher an das Herz der Schatten — nun sieht sie den Herrn wie einen schmerzhaft schwarzen Schnitt gegen das Licht. Reißt seine Krone nicht spitze Löcher in die Dämmernis? Ist nicht alles Sprache an diesen wundesten Menschenleib?

Heiß überirnt es sie, — Eine Kette — o Herrgott, tu uns die Seele auf, damit wir finden, worauf du wartest!

Eine Kette, nicht aus Blumen, nicht aus Silber und Gold und nicht den weißen Kranz eines Kindes. Selbst der Primizkranz war es nicht. Welche Kette ist reiner? Eine blankere kann ich dir nicht finden; aber eine warme rote, lebendige — wird es die sein, nach der du verlangst?

Hart holpern Buben Schritte vor der Kirchtür. Stolpern herein. Das Seil flatscht an die Bankwände, wischt über den Boden; die Buben hängen dran und hoch oben heben die erzenen Vögel ihre Flügel.

Am Abhang des Hügels erheben sich die Kurgäste. Beate ist unter sie getreten, grüßt. Die Promenadebänke werden leer.

Ein bunter Zug wendet sich den Gasthöfen und Hotels zu.

Unter den Lindentronen ein Händeschütteln. „Und morgen früh auf die Schwaig. Kommen sie doch auch mit, gnädige Frau!“

„Stöcke nicht vergessen!“

„Vielleicht bringen Sie noch einige aus der Gesellschaft mit — einen der Herren — man weiß nie, wem man in der Einsicht begegnet.“

„So ängstlich? Aber gut, es läßt sich schon machen. Die Kinder keine roten Kleider! Es gibt Stiere oben. Und die Schwarzbeertübel mitnehmen!“

„Vom Hochwechsel sieht es gut her.“

„Nun, dann los. Mahlzeit, meine Herrschaften!“

„Wiedersehen!“

Es geht im Graben bergauf; das erste Stück steil. Vier Damen, zwei Herren, die beiden Mittermeierkinder. Ihre Mutter pustet mit sichtlicher Unfreude über die Steinbrocken hin. Und die zarten Schuhe an ihren Füßen genießen keinen frohen Blick. Da hat man es: unten war die Studentin, die Beate, lächerlich in ihren derben Stiefeln; jetzt ist es sie. Und hat doch das eine voraus, daß es hier bloß die Bäume und das Strauchwerk sehen; unten lauern die Gläser von allen Bänken.

„Daß wir uns solche Plage antun, ist widersinnig. Das nennt man Erholung.“

„Aber, gnädige Frau, freuen Sie sich doch auf den Ausblick! Gipfel an Gipfel, hab ich mir sagen lassen!“

„Und daraufhin geraten Sie in Verzückung? Mein liebes Kind, Sie sehen doch noch die Menschen rosenrot und das Leben himmelblau. Ist nicht so. Gibt Verdruß zum Schwarzwerden. Sie könnten eigentlich auch schon aus dem Himmelblauen heraus sein, haben vier Semester, nicht?“

„Gewiß; aber böß ist das nicht. Und ich hab den festen Voratz, immer jung zu bleiben! Bis zum achten Semester und drüber; bis zum Großmuttersein!“

„Da werden Sie nur vorerst einmal Mutter! Du lieber Gott, was denken da die Mädel bloß an Spitzen und Küßchen; das andere will man zuerst nicht sehen und dann nicht tun. Was weiß so ein Rücken wie Sie vom Altwerden!“

Beate lächelt. „Ist es schwerer als das Jungsein?“

Schnaufend stoppt die behäbige Dame; fixiert Beate. Will die sie foppen? Doch nein, sie hat ein ehrliches Antlitz. Da glätten sich auch in ihrem Gesicht die anrollenden Wogen. „Spässige Frage, natürlich. Was weiß denn die Jugend von Sorgen?“

„Schwerer als Kolloquium und Dissertation?“

„Weiß ich nicht, mit diesen Abeln war ich nie behaftet. Aber müssen nicht so schrecklich sein, weil sie doch zu Tausenden überstanden werden.“

Da lacht das Mädchen hell. „Und das Altwerden — das trifft doch jeder, der nicht jung stirbt. Wo soll dann das Furchtbare stecken? Und wenn es auch zehnmal so schwer wäre, ich krieg es doch unter.“

„So? Tät mich interessieren, wie.“

zu leben, daß man gar nicht mehr davon loskann. Und nicht loskönnen will.“

„Ich gebe es zu, wenn es sich um Theater, Toiletten, Schmuck, alte Möbel handelt, eventuell auch noch etwas Musik. Aber sonst?“

„Sehen Sie dort den Wald, gnädige Frau; er schaut so klein her, als ob ihn die Kinder in die Tasche stecken könnten; so klein wird einmal alles sein, was heute



Christ-Königs-Kirche in Butterworth, Apost. Vikariat Umtata, Südafrika, eingeweiht durch den Hochwst. Apost. Vikar P. Emmanuel Hanisch CMM.

Photo: Mariannhiller Mission

„Sie nennen es wieder himmelblau und badfischgrün. Und es hat doch keine dieser beiden Farben.“

„Sondern?“

„Weiß und golden; und rot. Dunkelrot.“

„Versteh ich nicht, meine Gütteste.“

„Sehen Sie, gnädige Frau, ich mache eben alles, was ich zu machen habe, gern; Doris möchte sagen: schrecklich gern. Das ist das Weiß. Daß ich niemals Pardon gebe, das Aussteifen vor irgendeiner Pflicht auf keinen Fall dulde, das ist das Gold, wenns auch manchmal gar nicht golden zu tragen ist. Und das Rot — —“

„Ist natürlich Liebe. Kenne das. Dürfte aber bei Ihnen noch rosa sein.“

„Es ist die Liebe. Die muß dunkel sein, unvertüffelt.“

„Sie werden wieder mystisch; das begreife, wer mag. Das vom Weiß gefällt mir noch am besten. Aber es zerrinnt.“

„Es ist so schön, in diesen drei Farben

so wichtig scheint: Theater und Schmuck, Kleider und Möbel. Und viel anderes.“

„Erlauben Sie mir, bleiben Sie immer so schön und jung? Es vergeht doch alles!“

„Nicht alles. Das Gutsein nicht. Was man Gutes getan hat, wird nicht kleiner, wenn man es auch nach Jahren anschaut. Legt sich eines aufs andere; wächst. Und einmal ist es ein riesenhafter Berg, auf dem man dem Herrgott näherkommt.“

„Sie sollten dem alten Pfarrer dort drunten nichts vorweg nehmen. Zwanzig Jahre und predigen! Es wundert mich bloß, daß Sie heute mitgekommen sind und nicht unten in der Kirche stecken.“

„War schon.“

„Heute? Haben doch die Glocken erst geläutet, als wir schon den Waldweg einbogen.“

„Der erste Gottesdienst war um 6 Uhr.“

„Ja, darf denn das zweimal sein?“

„Der Sommergast des Pfarrherrn hat die Frühmesse zelebriert.“

„Wie Sie alles genau wissen! Unser-einer hat davon keine Ahnung.“

„Es steht doch am Kirchentor angeschlagen?“

„Wer holt sich aber dort die Neuigkeiten? Schließlich, warum erscheint Ihnen das alles so wichtig, Fräulein Beate? Sie machen auch ohne das Ihren Doktor. Ich begreife Sie nicht. Gott und Religion — nun ja, das ist für die Kinder da, Autorität muß ja schließlich sein und eine gute Hilfe steckt darin; aber eben nur Hilfe bis zur Kindergrenze. Daß man für das kleine Volk so etwas wie einen unsichtbaren Wachmann bei der Hand hat — aber uns Großen ist das doch alles längst wieder in der Versenkung verschwunden. So wie ein Bekannter, den man schon Jahrzehnte nimmer gesehen hat.“

„Wenn Sie jenen Bekannten wieder sähen, würden Sie sich nicht freuen können?“

„Sie dürfen es mir nicht übel nehmen, aber ich hab kein Bedürfnis nach jenem Wiedersehen. . .“

„Keine Sehnsucht nach Gott haben, muß arm machen. Ich habe sie; ich könnte nicht mehr leben ohne sie.“

„Ja, Sehnsucht schon. Ich hab Sehnsucht nach einem fabelhaften Kostüm, nach einem feinen Essen, einer Badereise, vielleicht auch nach einem guten Theaterstück oder einem Vorzugszeugnis der Kinder, schließlich nach einem hübschen Geschäftsabschluß und abends nach einem guten Schlaf; das wäre alles. Am anderen Morgen fangen dieselben Sehnsüchte wieder an. Nicht immer gleich stark; aber doch immer im Kreis. Und ich fühl mich wohl dabei.“

In Beates Augen steht Wasser. „Für weiter reicht es nicht — es muß traurig sein, so arm zu leben. . .“ Sie ist einen Schritt zurückgeblieben; sagt es müde und gepreßt, leise vor sich hin. Aber die Frau hat doch etwas davon aufgefangen; und den Ton verstanden. Sie verbohrt die Zähne in die Lippen. Was sich diese Studentin herausnimmt! Tausend Phantasieereien und knapp zu leben. Aber ihr, ihr sagen, daß sie arm sei! Wohnt sie nicht im „Excelsior“? Zimmer im ersten Stockwerk! Und arm, arm? Es ist empörend!

Wortlos schreiten sie nebeneinander her. Die anderen Damen kommen ein Stück weit unter ihnen nach; Doktor Hammer ist nahe; er hält es mit Ditha und Erwin; die sammeln Heidelbeeren; er findet immer ein reichliches Plätzchen. Dazwischen erntet er köstlicheres: Bruchstücke aus dem Gespräch Beates und der erbosten Frau Mittermeier.

Von der Anhöhe rechts oben sieht es

herunter wie ein großer, dürrer Kranz. Serpentinaen führen hinauf zum Försterstein. Sie stehen schweigend; es überriefelt sie voll der Mahnung: Hier ist einer den einsamen schweren Tod gestorben, weil er die Pflicht mehr liebte als sein Leben.

Die nächste Biegung stellt ein zweites memento mori unübersehbar vor ihren Augen: Das Burschenkreuz.

Eine Frau sitzt davor. Ihre Augen sind rotgebrannt. Harte, feindvolle Blicke jagt sie den Aufsteigenden entgegen. Die kommen aus dem Lachen und gehen ins Freuen, sie aber, sie steht bis an die Lippen in der Pein. Die dort sitzen — und ihr ist die Kehle ausgedorrt von Sammer und Weinen. Die steigen mit ihren fremden harten Füßen über das Gras, über den Erdstreifen, der das Blut ihres Buben getrunken hat! O, wie sie alle haßt, die da vorüberkommen und sie anstarren!

Ob sie es in ihren Augen lesen, daß sie nicht mehr beten, nur fluchen kann? Und war doch früher wie sie, auch weich und gut und mit dem Jungen lind wie die andern Mütter! Aber seit sie statt seines lebendigen warmen Körpers nur mehr das graue kalte Eisengitter umarmen kann und die Felsbrocken sieht statt seiner hellen, meerblauen Augen, ist sie selber Eisen und Stein geworden. Die da heraufkommen wissen nicht, daß es mehr als sterben ist, wenn man am selben Flecken Erde sitzt, auf dem das Kind nach der Mutter geschrien, nach dem Herrgott gewimmert hat in der letzten Stund. —

Am hundert und hundert Tagen hat sie hier gefessen; langsam verdorrt ihr Leib unter der sengenden Hitze. Tränen hat sie nicht mehr; seit Jahren nicht. Sie strickt und sticht für fremde Menschen, um nicht Hungers zu sterben. Hier, bei ihrem Buben, sticht sie tausend Flüche in weißes Zeug hinein.

Die Gesellschaft hastet an den Flammenaugen der Unglücklichen vorüber. Angstlich tastet Frau Mittermeier nach den Händen ihrer Kinder. Beate aber legt einen scheulosen warmen Blick wie ein weiches Tuch über die arme, leidverzerrte Mutter. Als sie längst auf der Alm angekommen sind, den Hoch- und Niederwechsel betrachten, das Vieh auf der seidengrünen Wiese und die armselige Stube in der gefocht, geschlafen und gewirtschaftet, in der geboren und gestorben wird, durch deren winzige Fensterlöcher die Gipfelwelt schaut, wird Beate den Blick der Unglücklichen nicht los.

Die andern sitzen noch bei Käse, Milch und Butter, die Kinder vergnügen sich an der Drolligkeit eines jungen Wolfshundes und wollen nicht ans Aufbrechen denken. Die Erwachsenen finden bekannte Kurgäste, die von der anderen Seite her aufgestiegen

waren. Es gibt zwei Tische voll lärmender Menschen. Da macht sich Beate allein auf den Rückweg. Man läßt sie ohne besonderes Bedauern gehen; der Einzelne wird ja so oft gerne entbehrt, besonders wenn es sich um einen Stillen, Ernstigen handelt.

Sie ist noch nicht weit, da hört sie hinter sich Schritte. Sie schaut zurück. Doktor Hammer! Erstaunt fragt sie: „Sie müssen auch schon fort?“

„Ihnen nach, gnädiges Fräulein. Warum machen Sie sich so heimlich davon?“

„Heimlich? Ich habe mich doch empfohlen. Und ich hab noch etwas Dringendes zu besorgen.“

„Darf ich Sie begleiten?“

„Ein Stück wohl; weiter unten wäre ich gerne allein.“

„Weiter unten — da meinen Sie das Burschenkrenz?“

„Ja. Aber wie kommen Sie darauf?“

„Sehen Sie, ich hab heute beim Aufsteigen manches aufgefangen, was so wie Weberschifflein zwischen Ihnen und Frau Mittermeier hin- und herslog. Ich besitze ja unerwünscht seine Ohren, übrigens etwas, was meine Herren Studenten als den größten Fehler an mir finden. — Sie haben der Dame nicht wenig gesagt. Deshalb hab ich das vom Burschenkrenz auch gleich verstanden. Aber die Blicke der armen Frau waren zu drohend, als daß ich Sie allein vorbeilassen könnte. Darum bin ich Ihnen nach.“

„Ich danke Ihnen. Aber es wäre nicht nötig gewesen.“

„Was haben Sie eigentlich vor? Wollen Sie der Frau Geld schenken? Das wird nicht viel nützen. Den Sohn ausgraben und wiedergeben können Sie nicht. Ich glaube, da ist es besser, wie ein Dieb an ihrem Hammer vorbeizugehen, wenn man sich auch schämt.“

„Wie ich es anpacken werde, weiß ich selber noch nicht. Aber vielleicht kann ich ihr helfen, wenn ich ihr ein wenig von meiner Sehnsucht gebe.“

„Sehnsucht hätte sie übers Maß; sie stirbt ja daran.“

„Ich meine die helle, lebendige Sehnsucht, an der man nicht stirbt, sondern lebt und gesund wird.“

„Wie ist die?“

„Sie ist so, daß man dem, der allen wohl tut, die Hände in die Hand legt und weiß, daß es ein Daheimsein ist bei Vater und Mutter und Kind.“

Er streift sie mit einem scheuen Blick. Er hat keine Antwort auf dieses.

Dann sind sie so nahe, daß man die Serpentinestriche sieht wie eine helle Schrift über dem Berg. Doktor Hammer

geht voraus. Beate sitzt am Wegrand, nimmt den zweiten blauen Himmel in ihre Augen. Als der Wanderer weit unter ihr vom Wald aufgenommen wird, erhebt sie sich. „Herr Jesus am Bettelkreuz, nun laß mich's recht machen! Laß mich Liebe schenken und laß Lieb daraus aufwachsen!“

Sie bindet einen Strauß aus Gräsern, Blumen und dem Rot und Blau der Beeren. Geht dem Burschenkrenz entgegen.

Im Grase lauert noch immer das Weib.

„Grüß Gott“, sagt Beate, so einfach wie man einen Wanderer grüßt. Und beginnt, den zerteilten Strauß ins Gitterwerk des Kreuzes zu flechten. Die Frau schweigt; jetzt ist Beate fertig. Tut die Handflächen aneinander und betet ein stummes Vaterunser. Nachher setzt sie sich neben die Fremde. Und die verwundert sich nicht. Wenn auch noch niemals einer, der vorbeigewandert ist, bei ihr rasten wollte.

„Sind Sie das erste Mal heroben?“

„Ja, das erste Mal.“

„Wissen Sie die Geschichte — von — meinem — Kind —?“

„Ich weiß sie. Und daß es eine Gnade ist, wenn man so jung sterben darf.“

Das Weib schnellst auf. Wieder brennt das furchtbare Feuer, das auf Minuten schlief, in ihr hell auf. „Eine Gnade? Ein Verbrechen war's, eine Mordtat, für die eine Hölle zu wenig ist!“

Der feuchende Atem fällt Beate ins Antlitz; aber sie wagt es nicht, sich abzuwenden. Ruhig sagt sie: „Für den, der es tat, war es mehr als die Hölle. Aber wer jung ist, so jung und brav wie Ihr Sohn wohl war, der ist ganz nahe an Gott gekommen. Ich will Ihnen nicht weh tun, aber ich glaube, wenn es mein Kind wäre, ich würde Gott ganz tief drinnen in der Seele danken, daß er ihn genommen hat, solange er noch gut war. Vielleicht wäre er nicht bis ans Ende so rein geblieben, wie er damals war. Und, ist Christus nicht ähnlich gestorben? Zwischen Erde und Himmel, auf einem Berg, kein Dach über dem Haupte, verlassen? Durch Mörderhand?“

Und seine Mutter — die hat wohl geweint; geflucht hat sie nicht.“

„Nicht geflucht? Ich hab den, der mir den Buben nahm, in Gedanken tausendmal umgebracht.“

Unfäglich schmerzvoll brennen die Augen der Frau; und haben doch schon einen einzigen feuchten Streifen. So gierig trinkt keine brandheiße Erde den Regentrunk, wie jetzt ihre Seele auf den Strom wartet, der aus Beate's Augen, aus ihrem Mund rinnen soll.

(Fortsetzung folgt.)